

**Predigt am 8. Sonntag nach Trinitatis, 2. August 2020,
in der Hospitalkirche Stuttgart**

Predigttext: Johannes 9, 1-7:

- 1 Und Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der blind geboren war.
- 2 Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?
- 3 Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm.
- 4 Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.
- 5 Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.
- 6 Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, machte daraus einen Brei und strich den Brei auf die Augen des Blinden
- 7 und sprach zu ihm: Geh zu dem Teich Siloah – das heißt übersetzt: gesandt – und wasche dich! Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder.

Liebe Gemeinde,
auch heute kniet Gott wieder im Staub. Heute - und an jedem neuen Tag. Und er spuckt auf den kargen Boden – noch hat es nicht geregnet und der Erdenstaub ist trocken und hart.

Er spuckt auf den Lehm und er knetet daraus einen Menschen, formt diesen Leib: tausendfach fein gefügt und grazil und zerbrechlich und einzigartig und schön ... und vergänglich. Und dann beugt er sich über das Menschenantlitz, beugt sich über jedes Menschenantlitz, atmet tief und bläst Lebensatem in seine Nase. Damit der Mensch "eine lebendige Seele" werde.

Damit wir lebendige Seelen werden! Damals war es so. Heute ist es nicht anders.

Es sind dieselben Menschen: harte und sanftmütige, ängstliche und mutige, schöne und furchteinflößende, unberechenbare und vernünftige, friedfertige und zerstörerische. Alle sind aus demselben Staub gemacht. Mit Augen, die versuchen zu sehen, was ist. Mit Gedanken, die versuchen zu ergründen, was ergründbar ist. Mit Fantasien, die in die Luft zeichnen, wie das Leben sein sollte, könnte. Mit Ängsten, die das Dasein zur Hölle machen; mit Gaben, die noch aus dem Garten Eden stammen könnten: Die Sehnsucht nach dem Glück, nach dem Schönen, die Lust am Gestalten, die Freude aneinander.

Dieselben Menschen auf der anderen Seite so oft geplagt von einer rätselhaften Blindheit für die großen, staunenswerten Wechselwirkungen und Zusammenhänge, blind für das größte Wunder, dessen sie, dessen wir alle teilhaftig sind: dass sie leben, dass wir leben. Für das Leben, dass wir Tag für Tag auch in den Staub treten, verachten, klein machen, einschränken oder missgünstig den anderen neiden.

Auch heute kniet Gott im Staub. Er spuckt auf den kargen Boden. Er will lebendige Seelen wecken, will Menschen zu Menschen machen. Und wir: taumeln wir nicht blind? Lassen uns von blindwütigen Demagogen von einer Abhängigkeit in die nächste, von einem Krieg in den nächsten stürzen, blindlings.

Nein, so sei es nicht. So sei es nicht „nur“, hat der in dem Zäsurjahr 1945 in Lemberg, in der Ukraine geborene, später polnische Dissident, Exilant, Dichter Adam Zagajewski geschrieben. Er, der der Ansicht ist, «dass wir in einem merkwürdigen Kosmos leben, von dem wir sehr wenig wissen, in dem es aber viele andere herrliche Sachen gibt». Er behauptet, dass es bisweilen Wunder gegeben habe und dass Menschen aufgestanden seien, die besser waren als ihre Zeit. Menschen, besser als ihre Zeit! Hellsichtiger, klarer. Menschen, aus Lehm geformt und trotz allem gefeit gegen die Krankheiten und Schwächen ihres Jahrhunderts.

Gibt es das? Heute kniet Gott wieder im Staub. Er spuckt auf den Lehm und er knetet daraus einen Menschen.

Liebe Gemeinde,

wie so oft: fast beiläufig geht Jesus im Johannesevangelium vorüber und sieht einen Menschen, der blind geboren ist. Und an diesem Menschen sollen die Werke Gottes offenbart werden. Die Werke Gottes? Was ist das? Es ist nichts anderes als das, was das Johannesevangelium von seinen ersten Worten und Sätzen an uns Menschen vor die Augen stellen, nahebringen, ins Herz und in die Seele legen will: dass Gott schöpferisch ist, von Anfang an. *Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und Finsternis lag auf der Tiefe und der Geist Gottes schwebte über den Wassern. Und Gott sprach: es werde Licht! Und es ward Licht!*

Im Anfang war das Wort. Und das Wort war bei Gott. Und Gott war das Wort. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht. In ihm war das Leben. Und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis. Und die Finsternis hat's nicht ergriffen.

So beginnt das erste Buch der Bibel. So beginnt das Johannesevangelium seine Erzählung von Jesus. Es beginnt wie der erste Schöpfungsbericht unserer Bibel. Und wenn wir fragen, welches die Werke Gottes sind, und was offenbar werden soll an diesem blinden Menschen, dann eben das: dass Gott die schöpferische Kraft, das große Du ist, das uns das Leben gibt. Unermüdlich. Unermüdlich! Und immer wieder neu gibt und dass er sich dafür sogar selber in den Staub wirft. Und tote Materie beseelt. Und Lehm und Erde mit Odem begabt. Das ist uns erzählt. Das sind die Werke Gottes. Und dass sich Gott selber hineinbegibt, das ewige Licht, die tiefste Erkenntnis des Seins hinein in diesen Menschen, der da fast beiläufig einen Blinden anspricht. Damit wir sehen. Und dieser Blinde wird noch einmal anders sehen.

„Kannitverstan“. Viele kennen diese Kalendergeschichte von Johann Peter Hebel, 1808 im Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreunds zum ersten Mal erschienen. Wie ein junger Handwerksbursche aus Tuttlingen zum ersten Mal in Amsterdam ist. Und er sieht und sieht und die Augen gehen ihm über und er bewundert ein prächtiges Haus und ein

gewaltiges Schiff, aus dem die kostbarsten Waren entladen werden. Er fragt nach den Besitzern des Gebäudes und des Schiffes. Und jedes Mal hört er die gleiche Antwort „Kannitverstan“ - ‚Ik kan niet verstaan‘. Und er ist beeindruckt von dem Herrn „Kannitverstan“. Und er findet, dass das Leben ihm gegenüber ungerecht ist und gemein. Und er ist neidisch. Und er hadert mit seinem Schicksal. Und dann trifft er auf einen Leichenzug. Und er fragt bedrückt, wer denn der Verstorbene ist. Und er hört wieder den Namen „Kannitverstan“. Und merkt bemerkt, merkt dass ihm Herr „Kannitverstan“ eigentlich nicht viel voraushat. Und hat doch nichts verstanden.

Und kaum anders ergeht es den Jüngerinnen und Jüngern Jesu: Sie sind mit Jesus unterwegs. Und sie werden Zeuginnen und Zeugen dieser kleinen Szene und sie begreifen nicht, was sich hier eigentlich ereignet und offenbart. Und sie fangen an ganz dümmlich zu reden und zu diskutieren und sie steigen ein in einen rabbinischen Dialog, wie er üblich war zurzeit Jesu. So hat man damals gebildet diskutiert. Und sie meinen, sie könnten ihrem Rabbi, ihrem Meister, demonstrieren, wie gescheit sie sind. Was für tolle Theologen!

„Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?“ Sie fragen: Wer ist schuld? Und sie diskutieren über die Wechselwirkungen unserer Taten und ihrer Folgen. Und natürlich haben unsere Taten Konsequenzen, die über uns hinaus gehen. Und wir müssten das natürlich heute sehr viel mutiger und hellsichtiger sehen und sagen, als wir es in Wahrheit tun.

Wir sind so großartig im Blindsein und Verdrängen. Und natürlich sind wir manchmal die Gefangenen unserer Geschichte und der Geschichte unserer Vorfahren. Und natürlich wird das, was wir heute tun oder nicht tun Folgen haben für die Generationen, die nach uns kommen. Und das gilt für die Umwelt. Das gilt für unsere sozialen Sicherungssysteme. Das gilt für den globalen Frieden. Das gilt für diese sinnlose Produktion von Waffen und Zerstörungsmaterialien. Und das gilt auch für unsere persönlichen Lebensbeziehungen.

Und natürlich hat das auch etwas mit der Frage nach Gott zu tun. Wer wollte das bestreiten. Zu aller erst mit der Frage, ob wir willens und bereit sind, den Willen Gottes wirklich zu hören. Uns berühren zu lassen von seinem Shalom. Und wir alle sind involviert. Und wir alle tragen Verantwortung.

Aber: Gott ist nicht derjenige, der so rechnet und vergilt und reagiert wie wir das in der Regel tun. Es ist unsere Art zu rechnen und zu handeln und zu denken, die in der Frage der Jünger auftaucht.

„Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?“ Genau diesen Zusammenhang sprengt Jesus auf. Und aus dieser Engführung, aus dieser Falle, die unser Leben hineinkettet in einen Zusammenhang von unseren Taten und ihren Folgen, löst uns die Antwort Jesu heraus. Und vielleicht könnte eine seelsorgerliche Dimension dieses Textes darin liegen zu sagen: Lasst Euch nicht fesseln und einspinnen von dem, was gewesen ist, sondern vertraut auf die schöpferischen Kräfte und Horizonte

Gottes, die auch in Eurer eigenen Lebendigkeit zu Hause sind: Auf seine Vergebung. Auf seinen Odem. Auf seinen Heiligen Geist.

„Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm.“ Thema verfehlt. Ihr habt das Thema verfehlt. Ihr habt nicht verstanden. Das ist es, was Jesus seinen Jüngerinnen und Jüngern zurückspielt. Es war nicht die richtige Frage. Es geht darum, dass ihr auch noch in der Krankheit, auch noch in Eurer eigenen Blindheit die Werke Gottes sehen lernt.

Und dann, liebe Gemeinde, dann beugt Jesus sich wie der Schöpfer in den Staub. Er spuckt auf den kargen Boden. Und er macht aus dem Staub und aus seinem Speichel einen heilsamen Brei; ganz ähnlich, wie der Lehm, den Gott am Anfang der Schöpfung zur Erschaffung des ersten Menschen im zweiten Schöpfungsbericht gebraucht. Und er streicht diesen Brei auf die Augen des Blinden. Und natürlich hat der Speichel eine therapeutische Kraft, wie es oft beschrieben wird. In der Antike weiß man das – und vielleicht auch heute. Eine Heilerde, die vielleicht sogar eine Augenkrankheit kuriert. Aber hier geht es nicht um irgendeine Augenkrankheit. Hier geht es um eine grundsätzliche Unfähigkeit von uns Menschen zu sehen.

Und Jesus Christus, der Logos Gottes, der im Erzanfang die Dinge geschaffen hat, er ist hier und jetzt gegenwärtig wie der Schöpfer des ersten Menschen. Er ist hier tätig, indem er das Werk Gottes tut. Er schafft den sehenden Menschen. Das Licht ist in ihm da.

Und er formt diesen Menschen neu. Es ist wie eine Schöpfungserzählung zweiter Ordnung. Und die Geschichte mit diesem von Geburt an Blinden, der geheilt wird, geht im Johannesevangelium noch weiter.

Es wird viel diskutiert in diesem ganzen 9. Kapitel. Und die Pharisäer sind empört. Und auch die Jünger sind irritiert. Natürlich da ist der Lehrer und vielleicht der Heiler.

Aber da geschieht noch mehr. Was maßt sich Jesus an. Dieser blinde und nun geheilte Mensch tritt in die Nachfolge. Das ist die Konsequenz dieser Blindenheilung!

Und es ist kein Zufall, dass Jesus ihn an diesen merkwürdigen Teich Siloah schickt, um sich die Augen zu reinigen. Denn, wie gelesen: Siloah heißt „der Gesandte“. Und dieser Mensch soll selber ein Gesandter werden. Dieser geheilte Blinde steht für die Menschen, die sich in die Nachfolge Jesu begeben werden. Er steht für die Jüngerinnen und Jünger, die erst nach der großen Finsternis, nach der Nacht, in der niemand wirken kann, nach Golgatha begreifen, die an Ostern neu erfahren in den Begegnungen mit dem Gekreuzigten und Auferstandenen, wer sich da in den Staub gebeugt hat: kein anderer als der Schöpfer selbst und den die Texte des ersten Teils der Bibel immer wieder proklamieren: *Der Herr macht die Blinden sehend* (Psalm 146,8); *zu der Zeit werden die Tauben hören die Worte des Buches und die Augen der Blinden werden aus Dunkel und Finsternis sehen* (Jesaja 29,18) ... Immer wieder wird man diese Botschaft hören. Aber jetzt ist sie leibhaftig da. Jetzt ist das Licht da. Jetzt ist das Licht der Welt vorhanden. Und manche verstehen. Manche bleiben blind und verstehen nichts.

Liebe Gemeinde,
wer knetet uns wieder aus Erde und Lehm?
Wer bespricht unseren Staub?

Heute kniet Gott nieder im Staub. Heute - und an jedem neuen Tag. Und er spuckt auf den kargen Boden, auf den es noch nicht geregnet hat und auf dem der Erdenstaub trocken und hart ist.

Er spuckt auf den Lehm und er knetet daraus einen Menschen, formt diesen Leib – tausendfach fein gefügt, grazil und zerbrechlich, einzigartig, schön und vergänglich. Und dann beugt er sich über das Menschenantlitz, beugt sich über jedes Menschenantlitz, atmet tief und bläst Lebensatem in seine Nase. Damit der Mensch "eine lebendige Seele" werde.

Damit wir lebendige Seelen werden. Dazu heilt er diesen Blinden. Und in ihm unsere Blindheit, unsere Kleingläubigkeit, unsere Verschlossenheit und er öffnet unsere armseligen Horizonte auf Ostern hin.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.